

# Vollsleben in Eibelstadt

Ein Spiegel fränkischen Volkstums von Valentin Manger

## 5. Kapitel

(Fortsetzung)

Die Lebenshaltung in Kleidung, Schmutz und Pflege des Körpers

Lassen wir bei der Kleidung den Frauen den Vortritt mit der allgemeinen Bemerkung, daß im 15. Jahrhundert die Frauen noch vielfach den Schleier trugen, hauptsächlich beim Besuche des Gottesdienstes und mit dem Vorbericht über Farbenstimmung der Frauenkleider: „Brauner Niederrock mit grünem atlassenem Mieter; grüner Mieterrock mit einem nägelfarbenen Mieter; brauner lündischer (Londoner Tuch) Rock mit grünem atlassenem Gepräm; roter Mieterrock mit grünem wollenen Mieter; grüner Mieterrock mit einem roten Mieter; brauner ganzer Rock mit rotem Sammet, grüner Mieterrock mit rotem Gepräm; blauer Rock mit rotem Sammet verpräm. Schwarzer Rock mit rotem Mieter; Mäntel mit Sperren (Spangen). Nägelfarbener rotwollener Rock mit blauem Gepräm mit einem roten schamlottenen Mieter; rotseidenes zeugenes Mieter mit grünen Schnüren.“ Diese Farbenstimmungen sind im 15. und 16. Jahrhundert maßgebend gewesen. Noch weitere Farbenstimmungen werden folgen; aber sie werden nicht das Bestimmende in der Aufführung sein, sondern das Bestimmende wird sein die verschiedenen Formen in der Frauenkleidung. In der Frauenkleidung ist es nicht so leicht möglich, Anführungen in bestimmten Schichten nach Vermögensverhältnissen zu machen, da Frauen leicht in der Kleidung über ihren Stand hinausgehen. Die Anführung der Kleider selbst wird mitunter Unterscheidung machen lassen. Wenn wir nun zuerst die Kleider einer Magd im Jahre 1724 anführen, so werden wir hier schon Kleidungsstücke der Art und der Menge nach finden, die auch einer vermögenden Frauensperson angehören könnten. Wir finden da: „einen schwarzen Rock, einen braunen Rock, einen braunen Rock, einen braunen zeugenen Rock, einen Schleifrock, ein schwarz damastenes Mühlein, zwei lattune Schürzen, eine cartisene grüne Schürze, einen Fürstedeer, neun weiße, zwei rote, zwei blaue gefärbte Hauben, eine silberfarbene Haube mit guten Spitzen, drei Hemden, zwei paar weiße baumwollene Strümpfe, zwei sonstige Strümpfe, ein Carnirlein, ein Avis-tüchlein, ein braun seidenes Tüchlein, sechs weiße Tüchlein, ein Ring mit Diamanten, ein Ring mit Türkis.“ Wir nennen jetzt Frauenkleidung der Zeitfolge nach.

Im Jahre 1567: „Schwarzes aeresener Rock mit rotem atlassenem Gepräm und feyrfarbenem tasseten Mieter; rote arenesener Rock mit sittlichem grünem atlassenem Gepräm und grünem tassetem Mieter schwarz ausgeschchnittene buschete Schuppen mit Sammet verpräm; schillertassetes Brüstleskoller mit Sammet verpräm; schwarzer lündischer Seidenrock mit einem goldfarbenen atlassenem Gepräm und nägelfarbenen schamloten Nieder; roter lündischer Rock mit goldfarbenem Gepräm und Nieder; nägelfarbenes tassetes Halshemd mit schwarzem Sammet verpräm; ein ziemlich hübscher Gürtel mit zwei silbernen Zeudeln; goldfarbenes tassetes Nieder, rottassetes Koller, feuerfarbenes damastenes Nieder; grüner Unterrock mit goldfarbenem Gepräm; schwarzer buscheter Rock mit schillertassetem Gepräm; nägelbraunes Halshemd; Schleier mit gülden Leisten.



Vielfach kommt vor, Halshemd, Gegensatz dazu Unterhemd, 17. Jahrhundert Rädleinschürze. Die veilchenbraune Farbe beliebt.

Purpurfarbener Rock mit blauen Sammetborten.

1663: „Grünseidenzeugenes Schnürmieder mit blauen Hahnenkämmen, Schnürriemen von Seiden und Brustfled; Weiber Badfled; ein Paar Schlaffhosen von Bedermann; schwarzer tuchener Mantel mit einem Trippsammetenen Kragen; seidenzeugenes Mieder; goldfarbene seidene gestricke Haube; Pelz mit gülden Leisten; gute seidene leibfarbene Haarhaube mit gutem Gold vermischt; glattborsheter Halsrock mit gewürfeltem sammeten Kragen und Aufschlägen; schwarzer glattborsheter Rock zweimal unten mit schwarzen seidenen Spitzen verpräm; schwarzer geblümter damastener Schurzfeld.

1671: „Glattborsheter Halsrock mit gewürfeltem sammeten Kragen und Aufschlägen; Bogenhaube; ein blumeran gewässerter doppeltaffeter Rock mit gülden Spitzen doppelt verpräm.

1674: Eine ausgenähte Florhaube; eine ausgenähte braun baumwollene Haube; eine rote seidene alte Haarhaube.

1682: Eine schöne blaue atlassene Haarhaube mit gelben Spitzen.

1706: Sammtene Stirnbinde.

1720: Zughaube von grünem und rotem Tasset; schwarze taffete Schürze mit goldenen Tressen; ein schwarzes zeugenes Carsetlein, offenbar Korsett.

1738: Korscharlaches Mieder mit silbernen Borten, samt den bortierten Fürstleder, roter flanelleiner Rock; braunzeugener Rock mit rotem Band eingefast; rothagrün taffetes Mützlein; seidenzeugenes Mützlein blau ausge schlagen; schwarz taffete Schürze mit goldenen Schürzen; rotdamastene Haube mit einer goldenen Borte und Spitzen, samt einem stuffeten Band; rotdamastene Mainzer Haube mit goldenen Borten; florenes Halstuch mit goldenen Zacken und einem Stedblumen; 1 Paar lederne Weiberhandschuh mit Silber ausgenäht. 1739 schwarz damastenes Weibermützlein mit goldenen Spitzen; rothagrün taffetes Weibermützlein mit silbernen Spitzen; braun elamines Corset mit silbernen Spitzen; rothgold-damastene Haube mit goldenen Rordeln und Spitzlein samt einer Bandschleifen; gelbes Firmband mit silbernen Spitzlein an beiden Enden.

1742: Schaupenhaube mit goldenen Rordelspitzen; blaß-taffete Haube mit silbernen Spitzen; stufftene Haube mit goldenen Spitzen; ein Paar bestickte grüne sammtene Handschuhe; rottaffete Schnürbrust; gründamastenes Mützlein mit goldenen Spitzen; ein fein mit Gold besticktes Skapulier; grünseidenes Halstuch; schwarze sammtene Handschuhe; flortaffetes Halstuch mit Gold bestickt; gestreifte taffete Schürze mit goldenen Spitzen; ein Paar mit Silber gestickte Stoffel (Pantoffel).

1763: Blaudamastener Muzen, ein Paar schwarze sammetene Handschuh; seidenes Halstuch, rotgestreiftes Mieder.

Lassen wir bei den Männerkleidern die eines Schultheißen zur Aufführung kommen. Zunächst aus der Zeit von 1543 bis 1554.

Schwarzer lündischer Mantel; Mantelrock; Wappenrock; grauer lichter Reitrock; schwarzer Rock mit Aberschlägen; ein pelzgefütterter grauer Gestaltsrock; schwarzes Tassetwams, nägelfarbenes schamlotisches Wams; schwarzes Paar lündische Hosen; schamlotischer leibfarbener Leibpelz, mit Fuchspelz gefüttertes spanisches Barett.



Im 15. Jahrhundert und anfangs des 16. Jahrhunderts sind Männerkleider vielfach mit silbernen Knöpfen besetzt. In jener Zeit war auch gebräuchlich großer Hut mit weißem und rotem Federbusch, stahlgrüner lündischer Mantel.

1650: Mantel mit sammeten Überschlagen; ein Paar grünseidene Strümpfe; ein schwarzes Paar doppeltaffete Hosenbänder unten mit Spitzen, ein doppeltaffeter Mantel und ein Scheupplein von wüllemem Tuch.

Jetzt kommen Männerkleider nach der Zeitfolge.

1619: Neuer lündischer Mantel mit Sammettragen; seidenatlaszwams; stahlgrüner Mantel; Sammetgürtel mit Silberbeschlagen; Taffete gesteppte Haube.

1627: Ledernes Wams mit silbernen Knöpfen und sammeten Ärmeln, Hut mit taffeten Binden.

1633: Mannshaube mit bedrucktem Sammet, außen mit seidenem Pelz verpräm;.

Dem 17. Jahrhundert angehörig: silberner Gürtel für einen Mann mit Sammetriemen; ein Brautkleid 1649 für einen Mann für 18 fl.; ein anderes zu 14 fl.;

1670: Schwarzer tuchener Mantel mit einem glatten sammetenen Kragen; grauer tuchener Mütze; rotes tuchenes Wüllemhemd; schwarzes tuchenes Wams mit Hahnenkämmen ausgemacht; schwarzes tuchenes Paar Hosen; schwarzes Paar Bodfellnerhosen; braunes Paar Hamburger Strümpfe; schwarze sammetene Marderhaube.

Aus Vorstehendem ersieht man, daß in den Männerkleidern schwarz, braun, grau vorherrschte.

1674: Tuchene graue Hose, schwarze Hose.

1680: Graue wüllene Hose; ein Paar rote Hamburger gedoppelte Strümpfe; ein Paar braune gedoppelte Hamburger Strümpfe.

1721: Brauner Mannsrock mit zinnernen Knöpfen; brauner Rock mit messingigen Knöpfen; braunes Kamisol mit zinnernen Knöpfen.

1722: Braunes Kamisol mit 34 silbernen Knöpfen.

1725: Bleifarbene weiße wüllene Strümpfe.

1739: Silberne Mannschuh Schnallen; ein Paar braune Hosen auf beiden Seiten mit Silberborten; ein paar schwarze gesteppte lederne Hosen; gelbe mit goldgestickte Mannshandschuhe; schwarze lederne Mannshandschuhe; ein Paar schwarze seidene Mannsstrümpfe. 2 weiße barchete Mannskamisol.

1772: Blaues altes Manns Kleid; blaues neues Kleid mit Hosen; grüne Pelztappen; Wetterkittel.

Schmuckgegenstände, die am Leibe getragen wurden, außer den Kleidern. Zunächst kommen bei den Männern vor:

Silberne Gürtel mit silbernen Scheiden. Bei den Frauen: Sammetgürtel, silberne Panzergürtel, silbervergoldete durchbrochene Gürtel.

Erinnert sei hier an die Knöpfe an den Kleidern aus Edelmetallen, hauptsächlich im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Männer haben kostbare Pestschieringe. Ringe, mit Diamanten, Brillanten und Rubinen besetzt, zieren beide Geschlechter. Dothenbeutel mit Dothenpätterlein und verschiedenen Münzen, noch gangbaren und teilweise alten vergoldeten, gehören beiden Geschlechtern. In diesen Dothenbeuteln fanden sich auch mit kostbaren Metallen eingesetzte Zähne und Klauen von wilden Tieren, z. B. Elendsklau (Elentiere), Otter-



köpflein, auch kleine kristallene Herzlein. Religiöse Zierstücke sind 1735: Röches-Rosentranz mit silbernem Glauben und Pollen daran; ein silbernes Patter in Form eines Herzens; 1742: großer silberner Rosentranz mit vergoldeten Dollen; einem silbernen Patter, nämlich einem Herzen, Agnus Dei mit I. M. I. und Muttergottesbild; korallenes Patter mit 5 silbernen Pollen. 1738: Blausamntenes mit Silber beschlagenes Gebetbuch. Ebenso ein Rot-samntenes.

In der Zeit von 1543 bis 1554 als Schmutgegenstand im Zimmer kristallenes eingefasstes Kruzifix.

1650: Ein Büttlein von 6 Loth ungefähr mit silbernen Reifen und Arm-bändern, ein Zimmerzierstück.

Mit der Pflege des Körpers meinen wir hier seine Rein- und Gesundhaltung. Vom 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war in der rauhen Jahreszeit gut dafür gesorgt durch das Gemeindegbad, ursprünglich von der Kirche errichtet. In den Sommermonaten leistete der Main seine Dienste als Bademeister. In den Häusern sah man, abgesehen von einigen, wo auch Badegeliegenheit war, weniger auf Reinhaltung durch Waschungen und anderes. Im 16. Jahrhundert werden ja messingene Badbeden mit Handzwehlen oft genannt (Handzwehlen = Handtücher). Noch öfter wird im 17. Jahrhundert von Handfässern (Schüsseln) und Gießfässern (Lavoren und Becken, Handfässern mit Einfassen (Eicheln) gesprochen. Sie scheinen aber hauptsächlich zum Waschen des Gesichtes und der Hände gebient zu haben, weniger zur Reinigung der übrigen Körperteile. Gegen die Reinhaltung des Körpers spricht neben den in den Teilungsprotokollen in so geringer Zahl erscheinenden Hemden, worunter vielfach wollene, die man lange am Leibe ließ, die zu beanstandende Abortanlage.

## 6. Kapitel

### Das Volksleben im gegenseitigen Verkehr

Nehmen wir zuerst den amtlichen Verkehr her zwischen Beamten und Rat. Dieser war in den 60er und 70er Jahren des 16. Jahrhunderts teilweise ein recht betrüblicher. Die Sache drehte sich in den 60er Jahren um störende Eingriffe in die gegenseitigen Amtstätigkeiten. So hatten Bürgermeister und Rat eine zeitlang die Gemeinderrechnungen ohne die Beamten abgehört und die Ämter selbst besetzt. 1564 wurden die Amtsleute von Bürgermeister und Rat bezichtigt, daß sie ohne ihr (des Bürgermeisters und des Rates) Beisein und Mitwirken die gemeinen Ämter besetzten, daß insbesondere der Schultheiß alles nach seinem Kopfe regieren wolle, daß die Amtsmänner zu den wichtigsten Sitzungen nicht oder zu spät erschienen. Diesen Klagen schließt sich die ganze Gemeinde an und fügt noch andere bei, die sich hauptsächlich gegen Übergriffe, Nichtbeachtung der Verbote, Parteilichkeit im Gerichte, Unterstützung von Handlohnsentziehungen des Bürgermeisters richteten. 1574 hatte die Bürgerschaft Versammlung gegen Amtsleute und Rat abgehalten, weil sie sich von ihnen benachteiligt glaubten, und hatten dabei den amtlichen Bescheidweg — nämlich durch die Viertelmeister bei Rat und Beamten ihre Sache vertreten zu lassen und im Nichtbeachtungsfalle an die Herrschaft ihre Beschwerden zu überbringen, und von da den Bescheid abzuwarten — nicht eingehalten. Es wurde ihnen unter Androhung hoher Strafe eingebun-



den, sich ja nicht mehr zu einem Privatrat gegen Schultheiß und Vögte gebrauchen zu lassen, sondern den Beamten, die die Stelle der Herrschaft vertreten, allen billigen und unterthänigen Gehorsam zu leisten. Die Beamten, Bürgermeister und Rat mußten von der Herrschaft sich sagen lassen, „es sollten Schultheiß, beede Vogt, Bürgermeister und Rat hinfürther under sich selbst in Fried und Ruhe und einigkeit leben, nicht so neidisch oder geheßig gegen einander sich erweisen, dem gemeinen Bürger guet Exempel geben und in aller Sachen die Affektion (leidenschaftlich Erregbarkeit, leicht erregbare Vor-eingenommenheit) ausschließlich, ihre Einter Inen getrewlich bevohlen sein lassen und sich gegen Herrschaft ud underthan sich zum Wohlgefallen der Herrschaft, zur allgemeinen Wohlfahrt, zum eigenen Nutzen, amtsreu und ersprißlich zu benehmen.“ In der Beseitigung allerhand Mängel im Jahre 1561 betonte die Herrschaft auch den Abelsstand, daß bisher viele im Räte waren mit zänkischem Gemüte, mit vielem Schelten unter sich. Das solle und müsse anders werden. Aber das störrische Benehmen der Ratsherren unter sich stellt das Protokoll vom 2. Januar 1621 folgendes Zeugnis aus: „Im Räte hatte bisher der Eine oder der Andere diese oder jene Ursachen im Herzen, auch für und für den Groll niemals öffentlich herauszagen wollen. Ist beschlosse worden, da künftig einer gegen den andern Ichtwas zu sprechen oder der eine dem andern verkleinerlich ausgeschrien, daß derselbige solches den oder denselben frei öffentlich under Augen sagen, hernach freuntliche liebe Stuhlgenossen sein, und verpleiben sollen, bey Straff 10 Taler, welcher solchen nicht nachgeleben würdt“. Selbst im 18. Jahrhundert beschwert sich noch der Keller über das Benehmen mancher Ratsherren, die auf den Tisch schlagen, ihren Sitz und das Ratshaus verlassen.

Im rein bürgerlichen Leben fehlte es wohl nicht an Freundlichkeit, Anteilnahme an dem Geschehe der andern, aber dem sanguinischen Temperament auch nicht an gegenseitigen Beleidigungen, Beschimpfungen, tätlichen Verletzungen. In den älteren Jahrhunderten mit ihren teilweise recht derben Umgangsformen spielten gemeine Beschimpfungen eine große Rolle. Die erste geschriebene Polizeiordnung 1534 hat einen eigenen Absatz unter der Überschrift: „Schellst-Buß“. Zur Beseitigung allerhand Mängel war im Jahre 1561 den Scharwächtern auf den Türmen und sonst im Flecken der Vorwurf gemacht worde, daß sie in den Wirtshäusern dem Getümmel, Zank und Uneinigkeit nicht wehrten. Bei Streitigkeiten, gegenseitigen Beschimpfungen war auch die Ansitte, hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert an der Tagesordnung, daß die Beschimpften und Beschimpfer diese Art der Ausöhnung wählten, nämlich selber Gericht zu halten, die Bestrafung für Beleidigungen, Tathlichkeiten und anderes in Weinbußen festzusetzen, so daß daraus sehr mißliche Saufereien entstanden, wobei neue Beleidigungen und neue Tathlichkeiten vorfamen. Das hieß man: „teydings-weintrinken“.

## 7. Kapitel

Die öffentliche Sittlichkeit und Zutogetreten heiliger Erkrantungen

Offenbar lag in der Bevölkerung eine große Seelenstärke, daß die gewaltigen Zeitereignisse, Hungerjahre, Kriegselend, hartes Ringen um das tägliche Brot von der Mehrzahl der Bevölkerung gut überstanden wurden. Man jammerte wohl viel, aber dem Schicksal durch Selbstmord in die Arme greifen



kam äußerst wenig vor. Nach schlechten Zeiten, nach Zeiten der Drangsal wie sie beispielsweise der Dreißigjährige Krieg heraufbeschwor, kam wieder der Aufstieg mit beachtenswertem Wohlstand. Während der großen Prüfungen knieten auch nur wenige in Geistesgedrücktheit, die in Geistesumnachtung endete, zusammen. Viele kann man als Helden der Pflicht rühmen, weil sie die täglichen schweren Anstrengungen, harten Sorgen wegen des Fortkommens und des Wohles ihrer Familien meisterten. Nicht allein das sanguinische Temperament, das bei ihnen aber auch stark mit Melancholie durchsetzt war, half ihnen über die Schwierigkeiten hinüber, sondern zumeist die übernatürlichen Kräfte, die ihnen ihre Religion zur Verfügung stellte und die sie auch gut zu benützen verstanden. Es gibt herrliche Beispiele der Arbeitsamkeit, der Genauigkeit, der Nächstenliebe.

Doch weist der Himmel der erhebenden Sittlichkeit schwarze lange Streifen, die Jahrhunderte sich dort behaupteten und mit der Zeit noch wuchsen, arge Flecken, dunkle Schatten auf. Das ist einmal die ausgeprägte Genußsucht im Trinken und Spiel, vereinigt mit zügellosem Freiheitsdrang und ungebändigter Selbstsucht. Es lag nahe, daß die schwere Arbeit in der Pflege des Bodens, in der Behandlung des Weinstockes oder auch in irgend einem Handwerk das Vergnügen, die Entschädigung im Nachgeben und sich Gehenlassen als Gegenstück rief. Die Frucht des Weinstockes, die man mit schwerer Arbeit erringen half, wollte man auch genießen. Die sollte einem selber wieder zum fröhlichen Leben helfen. Es wurde zu viel, zu viel getrunken, und die böse Seite des Alkoholgenusses und seiner Nachzügler, Auflehnung und Unkeuschheit zu gering angeschlagen. Es bildete sich das falsche Gewissen im Betreff des Zuviel in dieser Richtung heraus. Besonders erachtete man auch die Ausübung der Unkeuschheit als eine Art unentbehrlichen Lebensgenusses. Die Bestrafungen der Ehebrüche im 16. Jahrhundert erregen dem Leser Abscheu. Der Abscheu wird aber noch gesteigert am Ende des 30jährigen Krieges und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ende des 30jährigen Krieges trieb man es mit der Unkeuschheit wie toll, wie von einem Irrwahn gepackt. Es gab Zusammenkünfte zwischen Ledigen und Verheirateten in aller Öffentlichkeit, mit Essen und Trinken und schamlosem Treiben, sodaß man, die Eltern nicht ausgeschlossen, den Unzüchtigen Wein an die Betten der Schamlosigkeit brachte. Ende des 18. Jahrhunderts trieb sich Männlich und Weiblich bis tief in die Nacht hinein auf den Straßen in den Winkeln herum und frönten der Unzucht. Diesem Treiben leisteten gewaltigen Vorschub allwöchentliche Tanzmusiken am Freitag und Sonntag. Von dem reichen Belastungsmaterial sollen nur wenige aber vielsagende Proben gegeben werden. Am 17. Dezember 1795 steht im Ratsprotokoll: „Die Schildwirthshäuser, Roß und Schwane halten an Freitagen, Sonntagen und auch andern Tagen, wenn fremde Gäste Musikanten bestellen, ohne Anzeige Tanzmusik. Bei 5 fl Straf wird ihnen verboten an diesen Tagen Musik zu halten. Außerdem sollen sie keine Unzucht in ihren Häusern dulden“. Am 28. Oktober 1752 wurde ein herrschaftliches Dekret zur Kenntniß der Bürger gebracht, kraft dessen die Jugend beiderlei Geschlechtes, wenn sie auf frischer Tat des Lasters der Hurerei betroffen wird, erstlich die Auswärtigen den Strohtranz tragen, 5 fl Fornikationsstrafen zahlen und sogleich aus dem Orte geschafft werden sollen. Zum 2. sollen die Einheimischen obiger Ehren- und Geldstrafe verfallen und nicht eher zum Bürgerrecht zugelassen werden, als bis sie sich gebessert haben. Ist die Unzucht da



wie eingewurzelt, so hat sie nach dem 30jährigen Kriege die Jahre des Aufwachsens vollzogen und hat schon im 16. Jahrhundert starken Anlauf hiezu genommen. Am 5. Februar 1608 schreibt das Ratsprotokoll: „Dieweilen eine große schandt, das in Hochzeitzeiten ein so unordentlich wesen und unzucht gehalten würdt, so ist Ihnen ernstlich undersagt, das welcher hochzeit halten will, das er zween Bürger vor die Türe stellen solle, einsehens zu haben. Wo nicht, sollen dieselbe vor der Linden tanzen“. Am 18. November 1576 findet sich der Eintrag im Ratsprotokoll: „Es ist auch der Bürgerschaft das lange sitzen im Wirtshaus, auch das gassieren, schwermen, singen, jauchzen des Nachts uff der gassen und hauptsächlich den jungen gesellen verboten worden“. Ihm zur Seite schreibt in gleicher Weise das Ratsprotokoll vom 27. Jan. 1653: Das in Schwang gehende sauffen, spielen, pankketieren, jaugzen und andere mutwillen etlicher Bürger und junger Gesellen bei den heßbenwitten ist zwar über 9 Uhr zu treiben verboten worden, wird aber nicht gehalten, sondern ganz das Widerspiel getrieben“. Das lange Wirtshaus sitzen wächst sich besonders im 18. Jahrhundert zur Krankheit aus. Das Leuten der allabendlichen Weinglocke, das Verschieben der Polizeistunde, die Androhung von Strafen und das „Indiestrafenehmen“ der Wirte bewirkte keinerlei Besserung mehr.

Das leidenschaftliche Spielen drängt sich aus den Ratsprotokollen 22. Sept. 1653, aus einem Akt über Anordnungen in Eibelfstadt im Jahre 1663 und aus der Amterbesetzung am 17. Dezember 1693 besonders hervor. Es wird die Tatsache 1653 festgestellt, daß teils Bürger, Heßers- und Bauernknechte an Sonn- und Feiertagen sowohl bei Tag als auch bei Nacht mit Würfeln um Einsätze von 2, 3, 4, 5, 6 fl spielen um Gelder, die sie blutsauer verdienen mußten, indes Frauen und Kinder trostlos und bisweilen ohne Lebensnahrung saßen und dann noch von ihnen mit Schlägen mißhandelt wurden. Unter Punkt 11 der Anordnungen 1663 wird eingezeichnet: „Bürgersöhne, Heßers- und Bauernknechte spielen in Wirtshäusern, Bäckerhäusern und anderen Schlupfwinkeln zu 5, 6, 7 bis in die 10, 12 Reichstaler bis Frühe um 4 Uhr. Dabei kommt lachen und schwören vor. Sie verspielen, was sie in 20 Jahren erwerben, gehen an Laib und Seele zugrund“. Bei der Amterbesetzung 1693 wurde den Viertelmeistern vom Syndikus bedeutet, der Bürgerschaft zu verkünden, daß wer im Spielen im Karten oder Würfeln getroffen wird, nicht nur seinen Spielverlust tragen, sondern auch noch soviel als er verloren zur Strafe erlegen, dann noch mit dem Gehorsam abgestraft werden soll. Der Gewinner sollte seinen Gewinn zurückgeben, die Summe seines Gewinnes als Strafe erlegen und ebenfalls mit dem Gehorsam abgestraft werden soll. 1. Januar 1757 befahl der Rat, „derjenige Wirt, welcher ein Karten- oder Würfelspiel wird leithen, soll um 5 fl gestraft werden, da es nicht um Wein oder Weß zu spielen geht, sondern gejaunert wird“. Als sehr bedauerlich ist die Tatsache anzuführen, daß man im 17. Jahrhundert die Wahrnehmung machen mußte, daß an Sonn- und Feiertagen Bürgerskinder und Knechte während der Gottesdienstzeit in Schlupfwinkeln tranken, spielten, schrien.

Sagt man das Vorausgehende als Seelenfundgabe des Strafwürdigen und fragt sich dabei nach den Ursachen dieser Seelenäußerungen, so kommt man auf folgendes: „Starke wirken die zeitgeschichtlichen Anordnungen, durch üble Umstände hervorgebracht, erzeugend seelische Störungen, Schwankungen und Verluste des Gleichgewichtes, starke Reize sich den biefenden Lüsten in die Arme zu werfen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist der Freiheits-



gedanke, aufgetommen durch die Glaubensneuerung. Frei durch Christus der du bist, darfst dich kein anderer niederzwingen. Es entstand ein wuchtiges Selbstgefühl, das ins schädliche Gegenteil umschlug. Gereizt wurde es dazu durch das selbstherrliche Benehmen der Herrschenden. Sie wollten das Gebot der Unterwürfigkeit der Untertanen gegen ihre Vorgesetzten hoch gehalten wissen, überschätzten ihre eigene Persönlichkeit, sodaß sich der Untergebene durch seine Stellung als Untertan tief gedemütigt, hart gedrückt fühlen mußte. Die Übertreibungen der eigenen Erhabenheit und Gnädigkeit, in welchen sich die Herrschenden gefielen, rief den Widerspruch hervor „auch wir sind Menschen wie du, auch wir wollen Leben nach unserm Willen“. Das seelische Gebäude der Untertanen wurde nicht mehr von der christlichen Demut getragen, sondern die Untertanen schäumten in den Zügeln, welche ihre Herrscher führten, zumal sich letztere nicht mehr so recht ihrer Verantwortung vor Gott bewußt waren. Es wurde zuviel kommandiert, mit Strafen gedroht, zu wenig seelisch und folgerichtig auf Menschen eingewirkt, die von starken Leidenschaften beherrscht waren. Diese wollten, weil sie das Joch doch nicht leicht abschütteln konnten, für ihr Dochtragen sich entschädigen im Austoben ihrer Leidenschaften. Freilich waren sie auch religiös beeinflusst, aber der religiöse Drang war zu gering gegenüber dem Sinnenreiz und den vielen schlechten Beispielen.



## Heimatwald, Naturschutz und Wirtschaft

Von O. R. R. U. Edert

Frankenland, Land der Reben, des goldenen Weins, es kann mit Zug und Recht auch als Waldbland von ganz besonderer Eigenart bezeichnet werden. Und wenn Franken als weiter Gottesgarten gepriesen wird, reich an landschaftlicher Schönheit und an Fruchtbarkeit seiner Gaue, dann darf diesen natürlichen Gütern auch das Waldgebiet Unterfrankens zugerechnet werden, das sich über mehr als ein Drittel der Landesfläche breitet. Der Wald tritt allerdings im Weichbilde der Hauptstadt Unterfrankens bescheiden zurück; es nähert sich der Guttengerwald wohl auf 2 Kilometer der Stadt, zeigt aber selbst von jenseitigen Höhen aus nur schmale Streifen seiner Bestände. Eine vorsorgliche Stadtverwaltung und zielbewußte Vereinstätigkeit haben es verstanden, dorthin schattige Verbindungsanlagen zu schaffen über ein Gelände, auf dem der Baumwuchs nur in zähem Ringen Fuß fassen konnte.

Im Norden der Stadt, etwa 5 Kilometer entfernt, der Gramschagerwald; er kommt mit rund 4000 Hektar Waldfläche an Ausdehnung dem Guttengerwaldgebiet annähernd gleich. Kleinere Waldstücke auf dem Rücken der Kalkberge: Schententanne, Edelmanns-Gadheimerwald u. a., sie leiten schattenspendend hinüber nach dem Gramschagerwald, und es wird wohl die Zeit kommen, in der auch dorthin ein ununterbrochenes Schattenband den Wanderer geleiten wird. Und des erfrischenden Schattens bedarf Würzburg, die Stadt der Wärme und des Lichtes, von der Dauthebenden, der feinsinnige heimische Dichter, so schön sagt: „Ist es die Stellung der Hügel, die wie Brennspiegel verteilt am Mainufer nach dem Süden gerichtet stehen? Oder ist es der lange, flüssige Spiegel des Maines selbst, der das gewundene Maintal aufhellt, so daß es erscheint, als flösse zwischen den Hügeln ein weißes Feuer, das mit der Sonne vereint, die Weinbeeren an den Geländen kocht.“